

Schwachbegabte Schüler

Autor(en): **K.V.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz**

Band (Jahr): **16 (1909)**

Heft 28

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-534476>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schwachbegabte Schüler

sind die Sorgenkinder für Schule und Haus. Die Volksschule führt bittere Klage darüber, wie die Schwachbegabten der Klasse einen Hemmschuh bilden für das Vorwärtstommen vor begabteren Schüler. Selbst aber leiden die Minderbegabten schwer unter der Ueberanstregung, die ihnen der planmäßige Unterricht bereitet, und die um so verderblicher wirkt, weil sie dauernd ist. Die Normalklasse kann ihnen jene individuelle Behandlung und jenen helfenden Beistand, wie er für sie nötig wäre, nicht in diesem Maße zuteil werden lassen. Und doch könnten bei genügender und allseitiger Berücksichtigung dieser bedauernswerten Kinder viele von ihnen für das spätere Leben wenigstens zur Erwerbung ihres Lebensunterhaltes befähigt werden, die so nur der Familie, der Gemeinde und dem Staate zur Last werden.

Naturgemäß sind es die großen Industriestädte mit ihren betrübenden sozialen Verhältnissen, die das Gros an schwachbegabten Schülern stellen. Hier setzte auch vor 20 Jahren die Korrektur ein in der Einführung des Hilfsschulwesens. In Sonderklassen mit besonderen Lehrplänen, geringer Schülerzahl und individualisierender Behandlung versuchte man, die Kinder auf den geistigen Standpunkt zu bringen, der mit ihnen eben zu erreichen war. Die Resultate waren in der Tat sehr erfreuliche, indem der weitaus größte Teil der Kinder zur Ergreifung einer auskömmlichen Lebensstellung befähigt wurde. Seitdem ist bei Lehrern, Geistlichen, Ärzten, Juristen, Gemeinde- und Staatsbehörden das Interesse für das Hilfsschulwesen stetig gestiegen. Die Statistik der Berichtsjahre 1893/94 und 1906/07 gibt ein Bild der Entwicklung des deutschen Hilfsschulwesens.

Im Jahre 1893/94 hatten 32 Städte 110 Hilfsklassen mit 2290 Kindern; 1900/01 waren es bereits 90 mit 389 Klassen und 8000 Kindern, und 1906/07 bestanden 324 Hilfsschuleinrichtungen mit 921 Klassen und 20 151 Schülern. Hilfsschulen finden sich heute wohl in allen Großstädten und der Mehrzahl der mittleren Städte. So haben alle 40 Städte mit mehr als 100 000 Einwohnern Hilfsschuleinrichtungen, ebenso sämtliche 14 Städte mit 75 000—100 000 Einwohnern. Von den 34 Städten mit 50 000—75 000 Einwohnern besitzen 24, von den 18 mit 40 000—50 000 Einwohnern 9, unter den 46 mit 30 000—40 000 Einwohnern 30, unter den 38 mit 25 000—30 000 Einwohnern 16, von sämtlichen 190 Städten mit 25 000 und mehr Einwohnern 133 Hilfsschulklassen. Von den Städten von 20 000—25 000 Einwohnern haben 15, unter 20 000 Einwohnern 52 Sonderklassen für Schwachbegabte.

Ueber den erfreulichen Erfolg der Hülfschularbeit informiert die von dem Institutsleiter Wintermann (Bremen) 1907 zusammengestellte Statistik, wonach in Deutschland durchschnittlich 70—80 Prozent vollständig erwerbsfähig, 15—20 Prozent teilweise erwerbsfähig wurden, während nur einige wenige Prozent erwerbsunfähig blieben. In Preußen speziell zählte die Statistik: vollständig erwerbsfähig 69,95 Prozent, teilweise erwerbsfähig 22,10 Proz., erwerbsunfähig 7,95 Proz.

Neuerdings wendet sich diese Fürsorge auch den schwachbegabten Schülern der Landschule zu. Eine Reihe von Erhebungen der Schulbehörden bestätigte die Zahl der schwachbegabten Kinder auf dem Lande auf $1\frac{1}{2}$ —2 Prozent, einzelnenorts auf 3 Prozent, eine Zahl, die ernsthafteste Berücksichtigung verdient. Hier bietet allerdings die Organisation des Hülfschulwesens in der geringen Schülerzahl der einzelnen Orte und Bezirke jedoch bedeutende Schwierigkeiten. Erst die Praxis der Zeit wird für das Hülfschulwesen des Landes den rechten Weg zeigen.

Für eine Kategorie von Schwachbegabten jedoch ist bislang praktisch noch nichts geschehen, wenn auch seit langem schon theoretische Erörterungen dieser Frage schweben: für die Schwachbegabten an den höhern Schulen. Die Forderung einer analogen Fürsorge für diese mag zuerst wohl eigenartig klingen. Und doch — daß das Hülfschulwesen und das Prinzip der Differenzierung auch hier volle Berechtigung haben, ist von Leitern und Lehrern solcher Unterrichtsanstalten oftmals bestätigt worden. Wieviele bedauernswerte Knaben und Mädchen sitzen in den höhern Schulen, die beim besten Willen und bei äußerster Anstrengung doch nicht imstande sind, den Klassenforderungen zu genügen? Falscher Ehrgeiz der Eltern opfert diese Armen, die nicht selten als Träger geistiger und körperlicher Defekte aus den bessergestellten und höchsten Ständen stammen, die den Ausschluß ihrer Kinder von dem höheren Schulunterricht als eine soziale Degradation betrachten und werten. Solange werden auch die höhern Schulen von Schwachbegabten nicht verschont bleiben.

Für die enormen Ansprüche der modernen höhern Schule müssen allerdings viele Kinder unter den Begriff der „schwachen Begabung“ eingereiht werden, die bei einem andern Maßstabe als vollauf genügend und selbst gut veranlagt gelten könnten. Hierin sind z. B. alle jene sonst guten Schüler zu zählen, denen es an ausreichendem Gedächtnis mangelt. Für andere setzt die geistige Entwicklung zu spät ein. Bei wieder andern fähigen und selbst genialen Schülern läßt die Eigenart ihres Geistes die Entfaltung unter dem Zwange der Schule nicht voll zu, oder es findet sich bei ihnen eine besondere Veranlagung auf dem

Gebiete der Technik, des Handels und der Kunst, die der philologischen und mathematischen Begabung, wie die höhere Schule sie voraussetzt, nicht entspricht. Bei wie vielen Schülern aber schließen sich mathematische und philologische Begabung gegenseitig vollständig aus? Erfahrungsgemäß bei einer großen Mehrheit! Andere wieder hindern körperliche Defekte, besonders Fehler der Sinnesorgane, an der vollen Entfaltung ihrer Geisteskräfte.

Alle diese genannten gehören nicht zu den eigentlich geistig Schwachen, nicht einmal leichten und leichtesten Grades. Diese kommen aus der Kategorie der Neurastheniker und Hysteriker, der sogen. psychopathisch Minderwertigen, die durch geistige Abnormität, ihre Unfähigkeit zur Konzentrierung der Aufmerksamkeit, Sprunghaftigkeit des Denkens, leichte Ermüdung, Willensschwäche, abnorme Neigungen oder durch Schwäche auf moralischem Gebiete geistig zurückbleiben.

Der eifrige Vorkämpfer für die Einrichtung von Hilfschulklassen auch an den höheren Schulen, Sanitätsrat Dr. Wenda (Berlin), zeichnete auf dem ersten internationalen Kongreß für Schulhygiene zu Nürnberg 1904 das Schicksal dieser Schwachbegabten. Durch die seelischen Reizmittel der Schule: Erregung des Ehrgeizes, Bedrohung mit Strafe und Schande werden sie zu Leistungen angespannt, deren Reaktion unausbleiblich ist. Die letzte Zuflucht ist für viele eine der sogen. „Pressen“. Diese bergen jedoch neben ihren hohen Gefahren für die Gesundheit oft auch solche in moralischer Beziehung, da neben den geistig Schwachen auch die moralisch Schiffbrüchigen hier ein gastliches Obdach finden. Die Einwirkung des Gefühls der eigenen Unzulänglichkeit auf das Seelenleben der schwach begabten Schüler ist eine tiefe, am stärksten bei den ethisch besten Elementen, wenn vielleicht auch ein anscheinender Gleichmut über die weite seelische Verfassung hinwegzutäuschen vermag. Die Gubenburger Statistik über Schülerselbstmorde weist nach, daß 25 Prozent derselben aus schwacher Begabung resultieren.

Die letzten Vorschläge Dr. Wendas gehen dahin, neben den Normalklassen von der untersten Klasse an für die Schwachbegabten Sonderklassen herlaufen zu lassen, die das normale Jahrespensum in 1½—2 Jahren zu bewältigen hätten. Erfordert werden eine geringe Schülerzahl, verkürzte Unterrichtszeit, Einschränkung der Anspornung des Ehrgeizes, Wegräumung der Furcht vor Strafe und vor allem psychologisch hervorragende Lehrkräfte, die mit einer gewissen Kenntnis der psychischen Krankheitsformen des Kindesalters vertraut und somit befähigt sind zur eingehendsten Beachtung der Individualität ihrer Zöglinge. —

K. V.